

Erzgebirgische Heimatblätter



Nr. 22 — Sonntag, den 30. Mai 1937

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Hauptschriftleitung: Siegfried Seidel, beide Buchholz i. Sa.

Vom Hochmoor um den Kranichsee

finden wir eine interessante Lektüre aus der Feder von Ed. Wagner, Auffig, der den Kranichsee einmal aufsuchte und diesen als einen sterbenden See bezeichnete. Der Verfasser schreibt u. a.: Aus einer niedrigen Sumpfkiesergruppe erhebt sich auf schlanker Säule eine Tafel mit der Inschrift: Krummholz-Hochmoor Naturschutzgebiet des Sächsischen Erzgebirges 1912. Ein künstlich angelegter Weg von Stangenholz führt uns nun hinein in das Hochmoor des Kranichsees. Es ist ein Tag wie so viele im Sommer 1930, bald mit Wind und Regen, bald mit Nebel, bald mit Sonnenglanz ausgefüllt. Während wir auf schwankendem Wege dahinschreiten, jagt der Wind Nebelflehen über das Moor; jezt wo wir das Ausblicksgerüst erreicht haben, steht die Sommer Sonne klar am blauen Himmel und überflutet mit hellem Scheine eine wildschöne Landschaft. Was uns vor Minuten im düsteren Grau des Regenhimmels, im Fauchen des Windes, in ziehenden Nebelschleiern geheimnisvoll verborgen war, ist urplötzlich offenbar. Umsäumt von hohen Fichtenbeständen dehnt sich nach allen Seiten hin das Mooregebiet und zieht den Beschauer schon in kurzer Zeit vollständig in den Bann seiner düstern Eigenart. Der Blick geht über die dunklen Stämme des Krummholzes, über die bunten Teppiche der Torfmoose, über die glänzenden Wasserlinsen, die gleich unergründlichen Augen aus der Tiefe zu uns empor schauen. Ein schwermütiger Ernst liegt auf der Landschaft. Ringsum herrscht vollste Ruhe. Kein Vogelgezwitscher, kein Froschruf ist zu vernehmen, in endlosem Schweigen liegt die Dede. Das Gefühl der Verlassenheit, ja der Schwermut umfängt uns. Die Einförmigkeit der Fläche zwingt, den Blick auch ins Innere, in die eigene Seele zu versenken. Dazu kommt noch der Gedanke an die Unsicherheit des Bodens.

Täuschten uns nicht die schönen Grasstreifen und Mooshügel festes Land vor! Wehe dem Ueingeweihten, der sich von diesem Trugbilde verführen ließ und seinen Fuß auf eine derartige Stelle setzte, er wäre unrettbar verloren und mit dem Versinken einem gräßlichen Tode preisgegeben. — Es darf uns nicht wundern, wenn die überwiegend größere Zahl der Wandersleute die Natur lieber dort aufsucht, wo sie sich heller, freundlicher, formen- und farbenreicher dem Auge darbietet. Doch mehrt sich in neuer Zeit auch die Zahl derer, die an der Heide und am einsamen Mooregebiete einen willkommenen Naturgenuss finden. Allerdings muß da ein gewisser Grad naturwissenschaftlicher Kenntnisse oder eine entsprechende Führung vorausgesetzt werden. Ohne eines von diesen beiden sieht der Besucher des Moores nur ein unwirtliches Gelände, hier und da mit Sumpf-

pflanzen bewachsen, das nicht des Weges wert ist. Bei wissenschaftlicher Belehrung jedoch wird ihm das Moor als lebtes Stück Urwelt, wird ihm die im Witterungskampfe gestählte Vegetation, die wunderbare Kleinwelt der Moose und Flechten immer interessanter werden, vor seinem suchenden Auge werden sich immer mehr der verborgenen Schönheiten entschleiern. Ich liebe das

Moor, sagt mein Begleiter, ich habe es in verschiedenen Stimmungen kennengelernt: im klaren Glanze des sonnendurchstrahlten Frühlingstages, noch verbrämt mit dem Schneehermelin des Winters; im düsteren Grau des Regentages, wenn der Gebirgswind mit gewaltigem Rauschen Schauer auf Schauer heranwirbelt und sich die Nebelflehen in den dunklen Kronen der Sumpfkieser verfangen; im Farbenbunt des Herbstes, wenn die Torfmoorpölster vom frischen Altgold bis zum sattesten Purpur, vom lichten Maigrün bis zum tiefsten Violett leuchteten und die Krähenbeerbüsche ihr rotes Herbstkleid angezogen hatten . . . immer war es gleich eindrucksvoll . . . ein Stück Urweltsschönheit mit einem müden Greisenlächeln!



Hochmoor im Erzgebirge.

Der Kranichsee führt seinen Namen mit Unrecht, denn er ist schon längst kein See mehr, sondern ein Moor, das sich in einer Seehöhe von 920 Meter über viele Hektar Fläche ausbreitet und zwei Ländern angehört. Der große Kranichsee liegt auf sächsischem, der kleine auf böhmischem Boden. Zwischen beiden Teilen verläuft der Grenzgraben, der jedoch so wenig hervortritt, daß das Moor als

ein einheitliches Ganze erscheint, das sich zwischen den Orten Sauerfeld und Hirschenstand in Böhmen und Karlsfeld, Wildental und Jügel in Sachsen ausbreitet. Beide Teile sind von den Staatsverwaltungen als Naturschutzgebiete anerkannt worden. Es besteht also die Gewähr, das Gelände von nun an im Urzustande erhalten zu sehen. Es wurde Torf gestochen, der sich im Kranichsee bis zu 15 Meter Mächtigkeit aufbaut, es wurden Entwässerungsgräben gezogen, um der Fichte, die in dem kalten, nassen Boden nicht auskommen kann, ein Gedeihen zu ermöglichen. Es hat nichts geholfen. Die Anpflanzungen sind verkümmert. Der ehemalige Torfanstich gab dafür Kunde aus weit zurückliegender Vorzeit. Darüber soll mein geologisch gut eingeführter Begleiter erzählen.

Ueber die Entstehung der Moore und Torflager ist bereits viel geforscht und viel erreicht worden; trotzdem gibt es noch ungelöste Probleme auf diesem Gebiete. Wo der Torf abgebaut wird, lassen sich einzelne Schichten und Torfarten gut unterscheiden. Wie in einem aufgeschlagenen Buche der Natur können wir hier lesen von den Vorgängen in einer längst entschwun-

denen Zeit. Wir können feststellen, daß die Entstehung der Ramm-Moore viele Jahrtausende zurückliegt und in ursächlichem Zusammenhange mit jener großen Vergletscherungsperiode steht, die am Ende der Tertiärzeit über Europa hereinbrach. Von den schottischen und skandinavischen Gebirgen ergossen sich breite Gletscherströme über Mitteleuropa und bildeten eine gewaltige Decke von Inlandeis. Unter ihr fand die damalige Flora Europas ein Ende. Vor sich her aber schoben die Riesengletscher große Block- und Schuttmauern, Moränen genannt, mit denen eine hochnordische, arktische Flora nach Süden vorgeschoben wurde. Diese besiedelte nach und nach eisfreies Land, besonders die Hänge der deutschen Mittelgebirge. Jahrtausende lastete die Eisschuld auf Mitteleuropa. Als dann eine wärmere Zeit anbrach und ein Abschmelzen der Eis- und Schneemassen stattfand, füllten sich die Mulden des Granitgebietes, auf dem heute der Kranichsee liegt, mit Wasser, in welches Sande und Tone hineingeschwemmt wurden. Diese bildeten einen undurchlässigen Untergrund und der See war ein stehendes Gewässer. In der Schlamm-schicht siedelte sich nun das Röhricht an, das fußtiefes Wasser verträgt: Schilfrohr, Rohr- und Igelkolben, die nordische Dreizackpflanze Scheuchzeria u. a. m. Diese Pflanzen ließen die alljährlich absterbenden Blattreste, Ausläuferprossen, abfallen, der Boden erhöhte sich, die Reste kamen infolge des Luftabschlusses durch das Wasser zur Verrottung. Mit der Zeit entstand der Schilftorf. Dadurch war die Grundlage für den weiteren Aufbau der Schichten geschaffen. Die einzelnen Schichtungen wurden durch den Wechsel zwischen den Wärme- und Kälteperioden in Europa und den damit im engsten Zusammenhang stehenden Pflanzenwuchs verursacht. So entstand die zweite Ablagerung aus der Waldflora, die nach Ablauf der Kältezeit wieder zu dem Gebirge emporstieg und in erster Reihe Birken umfaßte. Die Lagerung ist verhältnismäßig dünn, was zu dem Schlusse berechtigt, daß die warme Zeit eine geringe Dauer hatte und bald von einer neuen kälteren Periode abgelöst wurde. In dem feuchtkühlen Schatten des Bruchwaldes gewann das Moos festen Fuß und schließlich die Oberhand, bis unter seinem Andrang der Bruchwald erstarrte, umbrach und der Verrottung anheimfiel. Zum zweiten Male erhöhte sich der Boden, die Schichte des älteren Waldflores war gegeben. Jahrtausende wucherte das Moos. Milliarden der kleinen, unscheinbaren Pflanzen wuchsen üppig empor, starben in ihren unteren Teilen ab, verrotten, trieben aber trotzdem oben freudig weiter. So wurde der Boden neuerdings erhöht, es bildeten sich die uhrglasförmig gewölbten Hochmoorstrecken, durchbrochen von einzelnen Wasserflächen, den Mooraugen. Als nun wieder eine Trockenperiode einsetzte, stockte das Wachstum des Moores, der Moostorf verwandelte sich in eine dunkelbraune, strukturalte Masse. Es entstand die Lagerung, die als älterer Moostorf bezeichnet wird. Wie lange die Trockenheit andauerte, kann nicht angegeben werden. Sicher ist aber, daß auf dem trocken gelegten Moose Heidekraut und Wollgras Platz fanden, daß ein Trockenwald entstand, in welchem Birke und Laiche vertreten waren. Aber auch diese Vegetationsform wurde bald wieder abgelöst von einer andern. Die Zunahme der Niederschläge veranlaßte die Verwandlung der Heidegewächse in eine mulmige Torfschicht und die Macht des neuerdings auftretenden Moores begrub wieder eine Schicht, die als jüngerer Waldflores bezeichnet wird. Auf diese Schicht baute sich, begünstigt durch die einsetzende Niederschlagsperiode, ein neues Hochmoor mit fast reinem Moosbestand, aus dem der gelb-

gefärbte, wenig zersetzte jüngere Moostorf hervorging. Er bildet sich in der Gegenwart noch überall dort, wo er die notwendige Feuchtigkeit findet. Die oberste Schicht wird als rezenter Moostorf bezeichnet, sie enthält Rauschbeere, Heide, Riedgräser u. a. Fassen wir noch einmal die Schichtenfolge kurz zusammen: Diluvialboden, Schilftorf, älterer Waldflores, älterer Moostorf, jüngerer Waldflores, jüngerer Moostorf, rezenter Moostorf. Von diesen Lagerungen ist das Becken des Kranichsees erfüllt, durch sie ist der See verlandet worden. Seine Wasserfläche zerteilte sich in Mooraugen. Vor fünfzig Jahren gab es noch freie Wasserflächen von 40 bis 50 Meter im Durchmesser. Heute gibt es auch die nicht mehr. Überall schieben sich Rasen mit grünen, gelblichgrünen, ockergelben und schwarzgrünen Torfmoosen nach der Mitte und besorgen, unterstützt von Riedgräsern u. a. die stetig fortschreitende Verlandung. Infolge der überreichen Feuchtigkeit, der geringen Durchlüftung und des großen Säuregehaltes können in Moore nur ganz bestimmte Pflanzenarten gedeihen. Das sind zunächst die flachwurzelnden und wenig unter dem Boden hinstreichenden Heidesträucher; dann die mit inneren Luftreservoirs versehenen Sauergräser, Binsenarten und Schachtelhalme und die nur mit feinen Haarfäden die Bodenoberfläche durchdringende Kleinwelt der Moose: Braun-, Haar- und Torfmoose. Letztere sind es, die in ihrem anatomischen Bau und in dem fast unbegrenzten Wachstum alle Eigenschaften haben, welche die Entstehung solcher Hochmoore bedingen. Ein Moosblatt erscheint unter dem Mikroskop als ein kleines Wunderwerk. Es ist aus Tausenden von Zellmaschen gewebt. Das grüne Gewebe des Blattes tritt dabei sehr zurück und wird unterbrochen von farblosen lufthaltigen, mit Poren ausgestatteten Zellen. Diese und die sonderbaren Retortenzellen des Stempels taugen, gleich einem porösen Dochte, die Niederschlagswässer in sich auf. Dadurch wirken die Moosmoore wie riesige Schwämme, welche das Regen- und Schmelzwasser festhalten und in weiser Verteilung an die Abfluszbäche abgeben. Der Kranichsee schickt nach Sachsen hin

Der große Kranichsee

Von grauer Sage eingesponnen,
im Däster der Gemartungshöh',
ruht weltverloren und verjorren
ein Schläfer still: der Kranichsee.

Dort soll, naht eins auf leisen Sohlen,
wenn's geistert in der Mitternachtsstund,
ein Lichthupf schwelen, auch verstohlen
sich lösen lacht aus Sehermund.

Getön von wunderbarem Klange,
das mächtig schwillt, wird rund und stark,
verwandelt sich zu wehem Sange
und dringt dem Fremdling tief ins Mark:

„Vor alters hier die Wasser rauschten,
oft heimlich nur, oft hört man's fern,
und ihre Wellen Küsse tauschten —
entschliefen erst beim Abendstern.

Und ach, wie pulste wonnig Leben
im Fischbereich, bei klein und groß!
War das ein Sinken, Steigen, Schweben
im schilfumsäumten Flutenstoch!

Doch längst vorbei, zerfließt, verronnen.
Einst schnob der Erdgeist in dem Grund:
da brachen auf die festen Bronnen,
der Schwalg versank in ihren Schlund.

zur Mulde die muntere Wilzsch und die geschwähige Pyra, nach Böhmen zur Eger die rasche Rohla. Einen ganz besonderen Charakter erhält die Moorlandschaft durch die Krummholzkiefer. Man findet von ihr zwei Arten, die Hakenkiefer und die Sumpfkiefer. Die erste hat einen aufrechten, die zweite einen anfangs niedergestreckten, dann erst aufstrebenden Stamm. Die Hakenkiefer, auch „Spirke“ genannt, liebt die trockenen Randgehänge und wird da vier bis sechs Meter hoch. Die Sumpfkiefer, die den Kranichsee besiedelt und ihm das eigenartige Gepräge verleiht, geht selten über zwei Meter hinaus. Die Moosdecken, die sich als Neuland in das Wasser vorschieben, haben als treue Begleiter die gelbfrüchtige Sumpf-Scheuchzeria und die graugrüne Schlammsegge, die gleich zarten Fähnchen aus dem Moorpolder hervorragen. An den schon etwas trockeneren und dichteren Verlandungsstellen ist das wenigblütige Riedgras sehr verbreitet.

Auf den mittelfeuchten Stellen des Moorlandes erheben sich die kräftigen Hörste des Scheiden-Wollgrases. Es blüht kurz nach der Schneeschmelze und läßt dann seine weißen Fruchtfahnen lustig im Bergwind flattern. Ein nie fehlender Bestandteil des Hochmoores sind die heidekrautartigen Halbsträucher. An den trockensten Stellen glänzt das immergrüne Hartlaub der Preiselbeere, in ihrer Nachbarschaft steht die nadelblättrige Besenheide. An den Rändern der Moorgräben schimmert der blaue Wachshauch der Trunkelsbeere, ein Sträuchlein ähnlich der

(Fortsetzung siehe Seite 6.)

Die Annaberger Kät

In Annaberg zur Kat, do giechts von früh bis spat, do zieht sich alles hie, do word gesumpft bis früh. „Ach, kommen Sie mal ran, hier ist ne Riesendam!“ Un drübn im Hippedrom do reiten schon Terätätä!“ usw.

Ich werde mich schon hüten und diese Strophe des Buchholzer Nationalliedes bis zu Ende schreiben. Wer Lust hat, kann das Liedel ja für sich selber weiter singen. Mir genügt es, wenn ich damit in Verbindung mit einem neueren und einem älteren, sehr anschaulichen Bilde, das wohl um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgenommen wurde, ein wenig Stimmung für die Annaberger Kät gemacht habe. Im übrigen überlasse ich es jetzt dem Schriftsteller Uhle, uns in einem Artikel, den er im Jahre 1922 für die Zeitschrift „Sächsishe Heimat“ geschrieben hat, etwas von der Kät zu erzählen!

Wir lesen: „Geradezu das Volksfest Annabergs und seiner angrenzenden Gänge bis hin zum Böhmerland — das bedeutet die Kät. Was heißt aber Kät? Ob es von Gahd, gaudium hergeleitet wird oder etwa eine weitere Deutung zuläßt, darüber zerbrechen sich noch immer die Gelehrten die Köpfe. Das Volk aber ist sich eins in diesem Punkte und meint, der Name hänge mit Dreieinigkeits, Dreieinigkeits zusammen, mundartlich gekürzt Kät oder Kät geheiß. Denn entstanden ist das Fest aus der katholischen Feier am Dreieinigkeitsfest unter der Regierung des bairischen Städtegründerherzogs Georg. Seit 1520 wallfahrte man am ersten Sonntag nach Pfingsten um Ablass nach dem mit heiliger Erde bestreuten Annaberger Gottesacker zu St. Trinitatis. Gleichzeitig damit wurde die Kirchweih der an seiner Pforte gelegenen Dreieinigkeitskapelle begangen. Wie stets bei Wallfahrt und Kirnmes, so war auch in der alten Bergstadt ein Jahrmarktstreiben dabei die unausbleibliche Begleitererscheinung. Nachdem 1539 unter Georgs Nachfolger, dem „guten Heinz“, Herzog Heinrich dem Frommen, bereits Luthers Lehre in St. Annen eingezogen war, wandelte sich der große Ablassfest in das sommerliche Annaberger Totenfest. Von dem Fuße des großen Kreuzes, welches das Totenfeld auch noch heute ziert, klang jetzt zu Trinitatis das „Gedenke der Toten“ aus dem Munde des protestantischen Geistlichen über die geschmückten Grabbügel dahin an Stelle der Ablassverheißungen. Die Kirchweih blieb bis 1926. Erhalten hat sich die Totenfeier auf dem Friedhofe. Um die Mittagstunde ertönt von der Außentanzel der Hospitalkirche, die 1684 an die Stelle



Die Annaberger Kät in neuerer Zeit.

des Friedhofskirchleins trat, (sofern es die Günst der Witterung erlaubt) (man sammelt sich sonst im Gotteshause), die Gottesackerpredigt. Geblieben ist auch das Jahrmarktstreiben — die Kät. Seit beinahe 60 Jahren entrollt sich draußen auf der Festwiese am Stadtwald mit der mächtigen Kulisse des Pöhlbergs als Hintergrund das bunte lebende Bild des Volksfestes, das für eine Zeit, nachdem es vom Vorplatze des Friedhofes verbannt worden war, seinen Rahmen im Exerzierplatze an der Beyerndorfer Straße fand. Wenn man die neuen und neuesten Belustigungen hinzurechnet, so gilt auch in unseren Tagen vom Kätstreiben daselbe, das schon der Annabergische Ratsherr, Bürgermeister Grund

in seinen „Gedanken bei dem Trinitatisfeste in Annaberg“ beobachtet hat: „Du'n Teufel trifft mir dir do ah, Schnaps, Kirschchen un Zitronen, do steht mir änen Büdclingsmah, hier änen mit Melune. Da schreien änen Bettelleute ah, un hier ä Guckelastmah.“ In diesem dionysischen Jahrmarktstafelstrop wirken nun die Annaberger und ihre Nachbarn und am „böhmischen Donnerstag“ vor allem die Anwohner der tschechoslowakischen Grenzgebiete mit. Acht Tage, oft unter strömendem Regen, denn der gehört zur Kät wie ehemals der Fessel- oder Festeltuchen, ein handrundes Gebäck aus Mehl und Sirup, währt die Kät. Alt und jung kommt auf die Rechnung, vom stillen Beobachter, über den, der vielleicht sein Glück am „riezenden, razenden“ Loscade versucht und mit sechs Rieten anstatt der Gewinne heimkehrt, die tollenden Kinder, die Braut im Schleier, sie mit ihrem Eheherrn die Lebensreise auf der Achterbahn beginnt, bis hin zum „vollen“ Kätgenießer, der bei Sonnenaufgang endlich gesättigt ist.“



Die Kät um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Ann-Christin

liebt nur
einmal

Roman
von
Susi
Koulinier

(16. Fortsetzung.)

Die Tränen kamen bei Ann-Christin, ~~an~~ wollten sie nie mehr aufhören. Es war, als hätte ihr die Gegenwart des Freundes die Abwesenheit des Geliebten überhaupt erst richtig klar gemacht. In unverständlicher Beharrlichkeit jammerte sie vor sich hin. „Ernesto, warum hast du mich verlassen? Nie hätte mir das passieren können. Was soll nun werden? Vorbestraft! Vorbestraft bin ich!“

Sie preßte die Hände auf die Augen, daß sie schmerzten. Stundenlang hockte sie so. Die alte Marie kam herein, sprach sie an, streichelte sie. Ann-Christin gab keinen Ton und keine Bewegung des Verstehens von sich. Entfernt setzte sich die Marie auf einen Stuhl, sie faltete die runzligen Hände in ihrem Schoß und saß nun da — ein treuer alter Wächter, der nichts zu tun hat als eben da zu sein.

Nach Stunden warf sich Ann-Christin auf ihr Bett. Wie eine Nachwandlerin hatte sie sich erhoben und war in das andere Zimmer gegangen. Sie zog sich nicht aus, sie fiel in die Kissen und schlief im selben Augenblick ein. Marie war ihr wie ein Schatten gefolgt, sie deckte ihr die Decke über, laufte noch ein paar Minuten auf die regelmäßigen tiefen Atemzüge, die immer seltener von einem kindlichen nachträglichen Aufschluchzen unterbrochen wurden und ging dann erst in ihr Kämmerchen.

Es war Mittag, als Ann-Christin erwachte. Es war kein schönes Erwachen. Eigentlich wachte sie überhaupt nicht richtig auf, sie blieb in völliger Apathie.

Wer sie in diesen Tagen zu erreichen versuchte, tat es vergeblich. Sie ging nicht aus, und sie ging nicht an die Tür und niemals an das Telefon. Aber Marie gab jedesmal genaue Auskünfte, wenn man sich nach Frau von Decken erkundigte. Sie war angeblich immer gerade vor zehn Minuten fortgegangen oder vor einer Stunde ausgegangen, sie war bei der Schneiderin oder in einer Gesangsstunde — auch wenn Robert Walter anrief, der natürlich mit Recht den Verdacht nicht los wurde, daß sie in Wirklichkeit seit drei Tagen in ihrem Zimmer saß und nichts sehen, nicht hören wollte. Voller Unruhe tat er seinen Dienst.

Ziemlich beunruhigt war auch der Baron Ricci — alias Dr. Karthesius. Merkwürdig trottete er in den Straßen umher. Im Café hatte alles geklappt — sein Beauftragter hatte im letzten Augenblick vor der Polizeiwache verschwinden können. Die Polizei hatte Wilmersdorf 8207 vergeblich nachgefragt und feststellen müssen, daß dort eine gänzlich uninteressante Schächtereier in der Schmargendorfer Straße war. Frau Ann-Christin würde ihre Vorladung wegen Fundunterschlagung bekommen und sicherlich solche Angst haben, daß sie jetzt keinen Vorschlägen zugänglich sein würde.

Wie aber war es möglich — wie war das zu erklären, daß sich die Polizei offensichtlich auch für ihn interessierte? Er hatte sonst zur Zeit ein gänzlich reines Gewissen. Und in Zusammenhang mit Ann-Christin konnte man ihn doch nicht gut bringen! Das ging nicht mit rechten Dingen zu. Was für ein Versehen war ihm da unterlaufen — darüber zerbrach er sich den Kopf.

Als er nämlich zu seiner alten Wirtin gekommen war, um wieder eines der Junggesellenzimmer in ihrem Haus zu be-

ziehen, da hatte ihm die etwas ältere Witwe gesagt: „Denken Sie nur, Herr Doktor, vor einer Stunde war ein Krimineller bei mir und hat sich erkundigt, ob Sie denn gar nichts von sich hören ließen, ob ich gar nicht wüßte, wohin Sie verreist seien, wo Sie Ihre Möbel hätten, daß Sie wieder einmal bei mir wohnen wollten.“

„Oh, hab ich gesagt, das weiß ich allens nicht, aber wenn der Herr Doktor Karthesius wieder nach Berlin kommt, wird er bestimmt bei mir wohnen.“

„Dann rufen Sie uns mal bald an, hat der Kriminelle gesagt. Aber wenn Sie nicht wollen, wenn Sie sagen, ich soll es nicht tun, dann werde ich natürlich dem nicht Bescheid sagen, daß Sie wieder da sind.“

Sie guckte ihn so kokett an, wie es für ihre vorgerückte Jugend möglich war und fuhr nach einer Pause, während der sie leider keine Antwort bekam, mit sanfter, schmälziger Stimme fort: „Was meinen Sie dazu? Ich will Ihnen doch keine Ungelegenheiten machen, Sie sind immer so ein lieber Herr



»Denken Sie nur, Herr Doktor, vor einer Stunde war ein Krimineller bei mir...«

gewesen.“

„Gut, gut“, brachte Harry Karthesius nur hervor und rieb sich höchst nachdrücklich seine Nase, daß sie dick und rot wurde.

Das machte aber Frau Meyer gar nichts aus bei dem Wunsch, den Dr. Karthesius für sich zu erobern. Jeder ihrer Mieter, der Junggeselle war, zählte zu ihren letzten Hoffnungen. Mit Kummer hatte sie den schönen Harry damals fortziehen sehen und strahlte nun über ihr ganzes fettes Gesicht, gegen dessen Falten keine Creme und kein Puder mehr helfen konnten. Wenn er wieder bei ihr wohnen wollte, verzieh sie ihm schon im voraus alle Unbequemlichkeiten mit der Polizei. Was sollte er schon groß angestellt haben? Sie — Frau Alwine Meyer — würde ihn schon zu einem ordentlichen, soliden Menschen machen. Denn der Mensch ist ein betriebsames Wesen und auch einem Alpdrücken nicht abgeneigt, wenn es mit Erwerb oder Ansehen verbunden ist — was viele Ehen beweisen . . .

„Ja, liebe gnädige Frau, liebe Frau Meyer“, Karthesius hielt es für angebracht, das Herz der älteren Vermieterin nicht ganz zurückzustoßen. „... natürlich ziehe ich wieder zu Ihnen. Wo wohnt man sonst? — so angenehm in Berlin! Darum wollte ich mich auch für den Crten voranmelden. Diese nächsten zehn Tage muß ich noch einmal nach außerhals, aber dann

hoffe ich doch für länger in Berlin zu bleiben und" — er sah ihr tief in die verschwommenen wasserblauen Augen — „und bei Ihnen.“

Alwine Meyer konnte vor dem zu erwartenden Glück kein Wort herausbringen. Sie schüttelte ihm nur unentwegt und herzlich die Hand. Im Gehen wandte sich der schöne Harry noch einmal um und sagte flüchtig: „Ja, Frau Alwine, was ich noch sagen wollte — wegen der Polizei das — darüber sprechen wir später — das hat ja wohl noch Zeit — wenn ich wieder bei Ihnen bin. Bye, bye.“

Als Harry Karthesius auf der Straße stand, war er sich darüber klar, daß er niemals wieder zu Frau Alwine Meyer ziehen würde, daß er der Reihe nach in den wenigen Pensionen leben würde, in denen man erst nach ein paar Tagen polizeilich gemeldet zu werden braucht, und daß er schließlich die Sache mit Ann-Christin von Decken schleunigst ins Reine bringen müsse. Und zwar in der Weise, daß er vereint mit ihr Berlin verlassen werde, um eine erfolgreiche Tätigkeit auf einem anderen von ihm noch unbeackerten Platz der Welt aufzunehmen.

Was aber wollte die Berliner Polizei von ihm? Das war die Frage, die Herr Dr. Karthesius zu lösen nicht imstande war. Weil er nämlich nicht ahnte, daß der Polizeileutnant Robert Walter ebenfalls an Frau Ann-Christin Gefallen gefunden und ihn damals im Café erkannt hatte.

Dr. Karthesius richtete also das ganze Interesse der nächsten Tage darauf, Frau Ann-Christin zu treffen, zu sprechen und — mitzunehmen. Er stand vergeblich vor ihrer Haustür. Schließlich kam er auf den Gedanken, sie sei verreist. Er versuchte, sie telephonisch zu erreichen, vergeblich. Immerhin, er erfuhr, sie war nicht verreist, sie war krank. Das waren nutzlose Tage, die langsam Stunde um Stunde verstrichen, bis ihm ein Gedanke kam, ein ausgezeichnete Gedanke, wie er meinte.

Es war der vierte Tag, daß Ann-Christin sich nicht entschließen konnte, aufzustehen. Sie starrte wie gewöhnlich zu der düstigen Gardine ihres Fensters und zählte zum fünfzigsten Male die Blütenzweige, um jedesmal eine andere Zahl herauszubekommen.

In diesem Augenblick klingelte es an der Wohnungstür. Sie hörte die schlurfenden Schritte ihrer Marie, die Tür wurde geöffnet, sie hörte eine ihr ganz fremde männliche Stimme auf Marie einreden. Wie gewöhnlich antwortete die Gute nicht sehr freundlich und entgegenkommend, machte offensichtlich dem Fremden die Tür wieder vor der Nase zu, kam dann aber zu Ann-Christin herein.

„Ann-Christinchen, sei nicht böse, daß ich dich belästige.“

Da klingelte es wieder.

Ann-Christin fuhr hoch. „Was heißt denn das?“

Ein plötzliches Interesse erwachte bei ihr. „Nach doch auf. Was will der Mann?“

Das Mädchen Marie winkte ab. „Der geht nicht weg, der klingelt noch mal, der wartet, bis ich komme.“

„Ja, aber sag doch mal, was will er denn?“

„Der will dir nach Amerika haken.“

Ann-Christin riß die Augen ganz weit auf. „Nach Amerika — nach Südamerika!“ Sie sprang aus dem Bett. „Hol ihn. Menschenskind, hol ihn schnell rein.“

„Immer mit der Ruhe, Ann-Christinchen. Der kommt nicht von dem Herrn Ernesto“, sprach sie laut die Gedanken der jungen Frau aus und vernichtete gleichzeitig deren geheime Wünsche.

Ann-Christin sank ins Bett zurück und froh wieder ganz unter die Decke, als schämte sie sich — sie fror auch im selben Augenblick.

„Der sagt, er wäre ein Agent und hätte einen Vertrag für dich nach New-York zum Singen — für viel Geld. Aber ich sage dir gleich, Ann-Christinchen, da komme ich mit. Mir wirste nicht los, und wenn ich auch über das große Wasser muß.“

Ein Vertrag nach New-York? Der Frau fiel es in diesem Augenblick gar nicht ein, wie merkwürdig es eigentlich sei, daß

der Agent gleich der alten Marie alles so genau auf die Nase gebunden hatte. Ihr fiel nur ein: das ist ein Wind des Himmels. Vorbestraft könnte ich in Deutschland nicht weiter leben. In Amerika aber wird niemand etwas davon wissen.

„Hol ihn rein“, sagte sie zu Marie und streckte ihr rechtes Bein langsam zuerst aus dem Bett. Nachdenklich richtete sie sich auf, setzte dann noch das linke Bein auf den Boden und fuhr in ihre schwarzen Lackpantöffelchen hinein. Nordamerika war Südamerika doch schon näher als Deutschland Südamerika war.

Das Mädchen Marie ließ also den Agenten für New-York herein und öffnete ihm die Tür zu



Die vielbeschäftigte Mutter. Unermüdlich regen sich die Hände in steter Sorge für das Wohl und Behe der Kinder. (Pressephoto, K.)

dem hübschen, kleinen Bohnzimmer.

„Nehmen Sie Platz“, brummte sie und ging dann wieder zu Ann-Christin. Sie machte vom Schlafzimmer aus die Verbindungstür zum Bohnzimmer zu.

„Eigentlich wollt ich ja jetzt gerade einkaufen gehn. Aber nu jeh ich nich.“

„Kannst du ruhig“, sagte Ann-Christin leicht lachend und knöpfte die Ruffenbluse ihres Morgenanzugs zu. „Ich brauche dich nicht, um einen Vertrag zu unterschreiben. Kann meine drei Kreuze alleine machen.“

„Aber ich werd Sie doch nicht mit dem fremden Mann alleine lassen“, Marie war ganz Entrüstung.

„Kannst du ruhig, habe ich schon mal gesagt“, wiederholte Ann-Christin etwas ärgerlich. Sie war neugierig und nervös. Es war das erste Mal seit langer Zeit, daß sie sich wieder zu einer Handlung aufraffte.

„Na, denn je ich. Wenn Sie es durchaus haben wollen.“ Marie schätzte es absolut nicht, wenn irgendwie ihr Tageslauf gestört wurde, weil sie stets unter der fixen Idee litt, nicht fertig zu werden.

Das war eine Eigenschaft des alten Mädchens, die Harry Karthesius in dieser Stunde sehr angenehm war. Er — der Agent — hatte am Vorhang gestanden und mit Befriedigung von Marias Fortgehen Kenntnis genommen. Daraufhin sah er sich sorgfältig im Zimmer um, entdeckte auch schon die Telephonleitung, zog den Stecker heraus und legte ihn auf den Boden.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 2.)

Heidelbeere, aber mit heilsaftigen Früchten. Ueber die Moospolster legt die Moosbeere ihre Zweiglein, die mit schmalen Rollblättchen geziert sind. Sie tragen im Frühlinge reizende, tiefrote, vierteilige Blüten mit zurückgeschlagenen Kronenzipfeln, später die dunkelroten, wohlgeschmeckenden Kugelbeeren von der Größe einer Vogelkirsche.

Aufrecht, aber nur bis zur Spannhöhe, steigt aus den Torfmoospolstern die Rosmarinheide empor. Sie zeigt graugrüne Lederblätter und liebliche rosafarbene Blütenglöckchen. Dann finden wir endlich auch noch die gleichfalls immergrüne Krähenbeere. Diese im arktischen Gebiete weit verbreitete, oft teppichbildende Pflanze gedeiht im Kranichsee ganz besonders gut. Sie schmückt sich im Juni und Juli mit rötlichen Blüten und prangt bald darnach mit schwarzen Beeren. Die Bewohner der Gegend meiden diese Beeren, denen sie eine berauschende Wirkung zuschreiben, und nennen sie deshalb Rauschbeeren. Andernorts gelten sie als wohlgeschmeckende Früchte.

Zum Schlusse sei noch einiger Seltenheiten gedacht, und zwar zweier gar zierlicher Pflänzchen der Gattung Sonnentau. Sie haben grundständige, mit Sekret-Tröpfchen behangene, rot schimmernde Spatelblätter und breiten sich über die weichen Moospolster. Bei der Stickstoffarmut des Moorbodens sind sie befähigt, ihren Bedarf an diesem Nährstoffe aus dem Tierreich zu beziehen und mit dem Klebstoff der Blätter Insekten einzufangen. Diese verdauen sie dann. Zunächst ist der rundblättrige Sonnentau im ganzen Gebiete zu finden; im böhmischen Anteil des Moores kommt aber auch der langblättrige Sonnentau vor, eine sehr seltene Pflanze. Auch die interessante hochnordische Zwergbirke ist nur im böhmischen Anteil vorhanden und bildet im Mooregebiet bei Sauerfack einen ausgedehnten Bestand. Auffallend ist, daß fast alle Pflanzen des Kranichsees mit Schutzvorrichtungen gegen allzu starke Verdunstung ausgestattet sind, seien es Lederblätter, Nadelblätter, borstenförmige Blätter, oder Wachsüberzug und Schließmechanismen. Solcher Schutz muß uns befremden, nachdem doch alle diese Pflanzen auf immerfeuchtem Boden stehen. Die klimatischen Verhältnisse geben uns darüber Auskunft. Bedenken wir, daß der Winter in der Gegend des Kranichsees annähernd sechs Monate dauert. Während dieser Zeit ist der Untergrund gefroren. Die Wurzeln der Gewächse sind in ihrer wasserleitenden Tätigkeit gehemmt, während die oberen Teile durch die darüberstreichenden Gebirgswinde stark ausgetrocknet werden. Die Pflanzen sind somit zu Schutzvorrichtungen gezwungen, damit sie mit der zum Leben notwendigen inneren Feuchtigkeit haushalten lernen. Wir sehen im Kranichseegebiet eine wunderbare Pflanzengenossenschaft, eine im hohen Norden beheimatete Zwergflora, ein erdgeschichtlich hochinteressantes Naturdenkmal. So weit mein Begleiter.

Vom Aussichtsgelände waren wir immer südwärts gewandert, bis zum Ende des Mooregebietes in der Nähe des Dorfes Sauerfack. Nach einer Rast daselbst ging es an die zweite Besichtigung des Kranichsees, und zwar auf jenem Wege, der am Rande des Moores dahin führt. Hier gab es Gelegenheit, bereits festgewordenen Rasen zu betreten und an eine der Wasser-

flächen nahe heranzukommen. Wir wollten die Tiefe feststellen, es reichten aber unsere Stöcke dazu nicht aus. Wir kamen auch auf den Namen des Sees zu sprechen, der in früherer Zeit Granichsee lautete und auch heute noch in dieser Form gebraucht wird. Mit dem Namen des Vogels Kranich hat er jedenfalls nichts zu tun. Es kann aber auch nicht festgestellt werden, ob der Name mit dem Gesteinsnamen Granat (er liegt inmitten eines Granitstockes), oder mit dem lateinischen Worte grandis (groß), oder mit granica (Grenze) in Zusammenhang steht. Auf sächsischer Seite wird der Abfluß des Sees bereits für technische Zwecke ausgenützt. Auf dem Plage, den man Weisers Wiese

nannte, wurde eine Talsperre angelegt und am 1. 10. 1929 zum ersten Mal angelassen. Der regelmäßige Zufluß durch die Wilzsch versorgt die verschiedenen Industrien von Karlstal, sowie die Orte weiter abwärts mit einer regelmäßigen Kraftquelle. Im Scheine der Abendsonne haben wir erst Abschied genommen von dem stillen Land, das dennoch so viel zu sagen hatte. Die scheinbare Einfachheit war geschwunden in dem Lichte, welches die vergangene und vergehende Pflanzenwelt auf die Vorzeit wirft. Dank allen denen, die sich wacker bemüht haben, dieses gewaltige Naturdenkmal zu schützen und der Zukunft zu erhalten.



Wiese am Weiser.

Erzgebirgische Schnorren

Von Walter Schimm, Chemnitz.

Hämgezohlt. Dr Strump-Edward wollt in Drasdn sen Gruhn, dan se ze de Soldatn eigezugn hattn, en Besuch obstattn. Wie dr Edward aus'n Drasdn'r Bahnhof rauskimm, frögt ar en Dienstmaa: „Se entschuldign, wie komm iech dā am besten zur Gaacher-Kasern?“

Dr Dienstmaa, dar nu merket, doß 'r en Dunzel vir sich hatt, drwidret: „Run, Sie können ein Auto nehmen, eine Droschke, oder können auch die Elektrische benutzen. Sie können aber auch hinlaufen!“ — „Welchn Wag muß iech dā do gliche, wenn iech hie laasn will?“ — „Erst gehen Sie rechts runter, dann links, später durch eine Querstraße, dann über die Brücke und von dort sehen Sie schon die Kasernengebäude liegen.“ — „Danke schön“, laht dr Edward, „raachn Se ebber e Zigarr?“ un dodrbei zug ar sei gestroht volles Etwü mit Zigarrn aus dr Gack un reckets ne Dienstmaa hie, dar natürlich freidig zugreiffn wollt. Do laht odr dr Edward, indam ar sei Zigarrntasch wieder eistedet: „Dos sei selbstgemachte Zigarrn, wie se bei uns in Scheibnburg gemacht warn, die könne Se siech in jedn Lodn hultn lossn, Se könne se a salber hultn un gelei bezohn un mietnamme. Wenn Se ebber ze faul sei, de Zigarrn ze trogn, könne Se siech ja aufschiden lossn. Un solln Se käne Pfenng hobn, vielleicht pumpt mr'sche Ihne a. Of Wiederseh!“ un dr Edward vrschwand.

Dos schtimmt net! Dr Oberlehrer, dar schie e sei paar Bahr in Reihelselbach amtiert, machet an en schulfreien Noochmittig en Spaziergang durch de Falder. Wie ar ben Schnäblich-Gut vorbeigieht, sieht ar im Huf de Bäuerin, grüßt se freindlich un frögt: „Run, wie gehts, Mutter Schnäblich?“ — „Jech danke schön, ganz gut — bluß dos ekelschafte Reißn im rachtn Bää machd mr eitel ze schaffen!“ — „Ja, Frau Schnäblich, Sie sind ja auch nicht mehr die Jüngste, und das Alter kommt eben nicht allein!“ — „Ru, Harr Oberlehrer, dos schtimmt odr net mit'n Alter, ts stinke Bää is doch abn fu alt wie's rachte.“

Nooch'n Feierohmd

Zwä Nachbern un ene Leid'nichafft!

Erzählung in erzgebirgischer Mundart von Erwin Schwarz,
Reichenhain. (Nachdruck verboten.)

Ihr mahnt vielleicht, bei der Geschichte ho ich alles aus der Luft geschnappt. Na, na, da drinne liecht Wahret, un die füllt ihr hörn. Salber war ich net mit derbei, aber e paar alte Zeit saht'n, des wär Tatsach.

In lustiger Höh, net weit vo dr Grenz, liecht heit noch des Dörfel, wu vor allerhand Bahrn zwä bahmstarke Mann'n ihr bißl Labn verbracht'n. Ihre Häusle, wu die zwä als Nachbern hauset'n, lag'n net weit vo enanner, ganz nah an Wald.

Die zwä Mensch'n warn enanner net recht zugetah. Guten Tag, guten Wag, des war alles, was se mitenanner geredt hab'n. Doch hatt'n die zwä ene hamliche Leidenschaft. Se ginge nahmsich garn wildern.

Ebber enanner neiteif'n gab's net. Aber wenn's ahging, wur sich hie un do geg'nseitig e Streich gespielt. Un su war's a emol in Winter beim Ahkerrn-Heranlocken von Hasen.

In de hall'n Nacht, wenn der Mond'n wieder blißblank wur, hat jeder etliche Meter hiner sen Häusl e Häusl Grummet gelecht, im de hungri'g Langohrn razezack'n.

Etliche Tag verginge, nischit kam. Aber wie de Käl nu stärker wur, da konnt dar ene, der Schmied vo sein Reissigshauer — mit Reissig umhülltes Borhäusl (im Winter als Kälteschutz) aus beobachten, deß e Klippel Has bei sein Häusl Grummet kauert un öfter mal e Mannel machet. In sein Gedanken hat ar schie dan Biech'shas in Pfannel lieg'n sah. Er guckt nochmal durch'n Luch in Reissigshauer, was zu dan Zwack gemacht wurn is. Nu machet ar wieder nei in sen Stüb'l.

In Ufen wurn noch e paar Scheit'n Holz nagelecht, deß warm blieb. Er lecht sich hie of der Britsch, im bis noch Ritternacht ze schlofen. Den zu sett'n Zeich möcht schie überall Ruh sei.

E paar Stundn warn vergange. Der Schmied schläft fest of seiner Britsch. Er schnorchet un razet, als wenn er Bratter schneid'n tät. Es konnt a sei, er tramet schie von sein guten Hofenbrot'n.

Derweile ging draußen was annerich für. Deß schiene bißl Grummet von Nachbar Jorch hat dar Has geschnuppert.

Der Jorch hat ne ganzen Ahmd dan Hos, was beim Schmied soß, vo sein Bührhäusl aus mit zugefah. Der Appetit war bei ihm a schie recht gruß. Of emol sieht er, wie dar Hos von Schmied sich an sein Grummet ramachet. Gleich in dan Moment steigt in Jorch ne Luderei auf, die ne Schmied sei Borhab'n zu Wasser machen sollt. Geschwind hult ar sein Schießprügel raus, dar immer bereit stand.

Vorsichtig steckt ar ne Laaf zun Luch naus. Brod machet der Hos e Mannel, un spißet, als wär wos net recht geheier. Der Jorch ziehlet un pauß, pfeifet's dan Hos immering un maußetul lag er da.

Von dan Schuß war net gar zu viel ze hörn, denn e Reissigshauer dämpft su en Krachert's gar darb ab.

Wie e Huppsaar springet ar nu nüber un schlaafet dan Klippel Hos an de Hinnerlaaf ehäm. Gleich wur ne es Höfel ausgezug'n un net lang dauert's, ging's Fall über'n Kup runner.

Grummet, was bei der Hand lag, kam in dan Fall nei. Aus n' Tüppbraatschrankl nahm er ne Roll aufgewickelten Bindfoden, mit dan dar ausgestopfte Hos an Hals ahgebund'n wur.

Wie der Mond'n sich hinner paar dicke Wolken versteckt, da schleicht ar sich mit sen Hos unnern Arm, ne Bindfod'n hinnerhar, nauf zun Schmied sen Grummethäusl. Ne Spur blieb net zerück, denn dar Schnee trochet ne Jorch. Geschwind setzet ar dan

Hos ans Grummethäusl hie un verdrückt sich. Es konnt doch a warn, deß ar's Hinnervertl von Schmied vollgepiffen kriechet.

In sein Reissigshauer hat ar nu ahgewart, eb der Schmied dan Hos waggelahn ward. Ne Bindfod'n hielt ar fest in der Hand zun Ziehe.

Ize wecket der Schmied auf. Er wischet sich noch paarmol de Nag'n aus un naus ging's in Reissigshauer. Dort stand schie ne ganz'n Ahmd seine gelodene Büg. Der Mond'n war nimmer ganz rah un schmeißet hie un do mal en Sträf'n Schatt'n. E scharfer Blicd ging zu sen Futterhäusl nüber. Er konnt ball sei Freid net unnertrüd'n, weil dar Hos noch do war. „Nu net lang gefachelt“, mahnt ar für sich su hie, „sinst rückt mer des Luder a noch ab.“

Er greift noch sein Schießprügel, nimmt ne Hos ofs Korn, legt aa, un krach haet's ne Hos immedim. Er machet an Bugstertz inne annern.

„Du Uhgeliel, gefahlt, gefahlt!“ lammetiert ar für sich hie. Allerhand Gedank'n saufen ne dorch sen Kup un gleich machet ar a schie sen Hos enoch. Suwos war ne Schmied noch net passiert. Des Luder machet a noch geg'n Jorch zu un bleib gar dort liegn. „Na, die Freid machste dan Fink net“, saht er.

In dar Aufreging merkt ar gar net, was sus war. Er machet hinnerhar, aber er ka ne Hos net mehr derwischen.

Of aamol machet dar Hos zun Jorch sein Sch. peltürl nei! un wag war er. Gruße Laaga'n, en darb'n Ruck, un der Schmied stand do, wie gemauert. Für Arger kochet ar, aber es half nischit. Der Hos war ahm wag. Es Türl klappet zu un ene Lach dringet noch raus.

Er ziehet n' Kup ei un rückt sen Häusl zu. In Stübl ahge-langt, hult er de Schnapsbüll har un tat sein Arger miet nunnerschlinge. Noch im Bett ließ ne die Niedertrachtigkät von Jorch net zur Ruh komme.

Der Streich hat ne Schmied lang ahgehängt. Der Jorch ging ne Schmied aber aus ne Wag, denn er wußt, der Schmied is e Hikutup.

Immer de Mutteriprooch!

(Nachdruck verboten.)

Dr Zündloch-Arnst — a Bauerschmaa —
spannt in senn Huf de Ochsen ah.

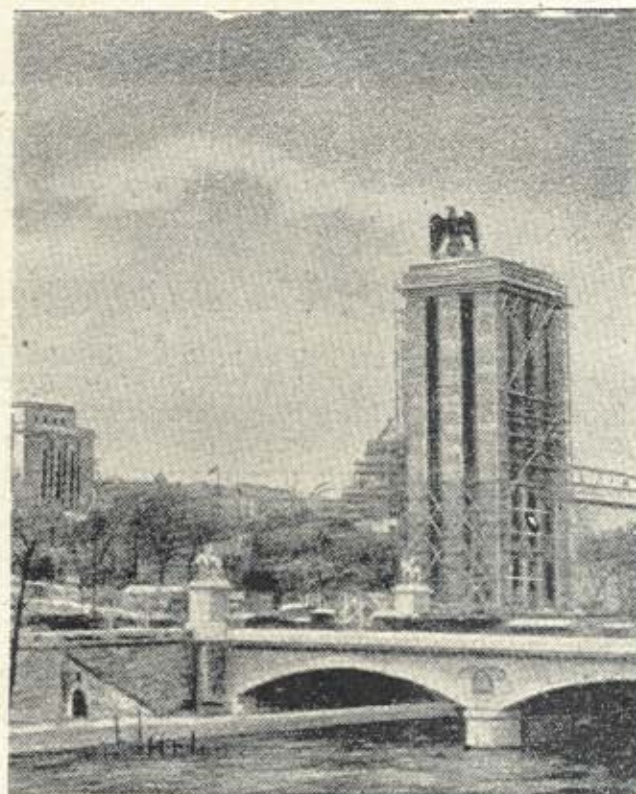
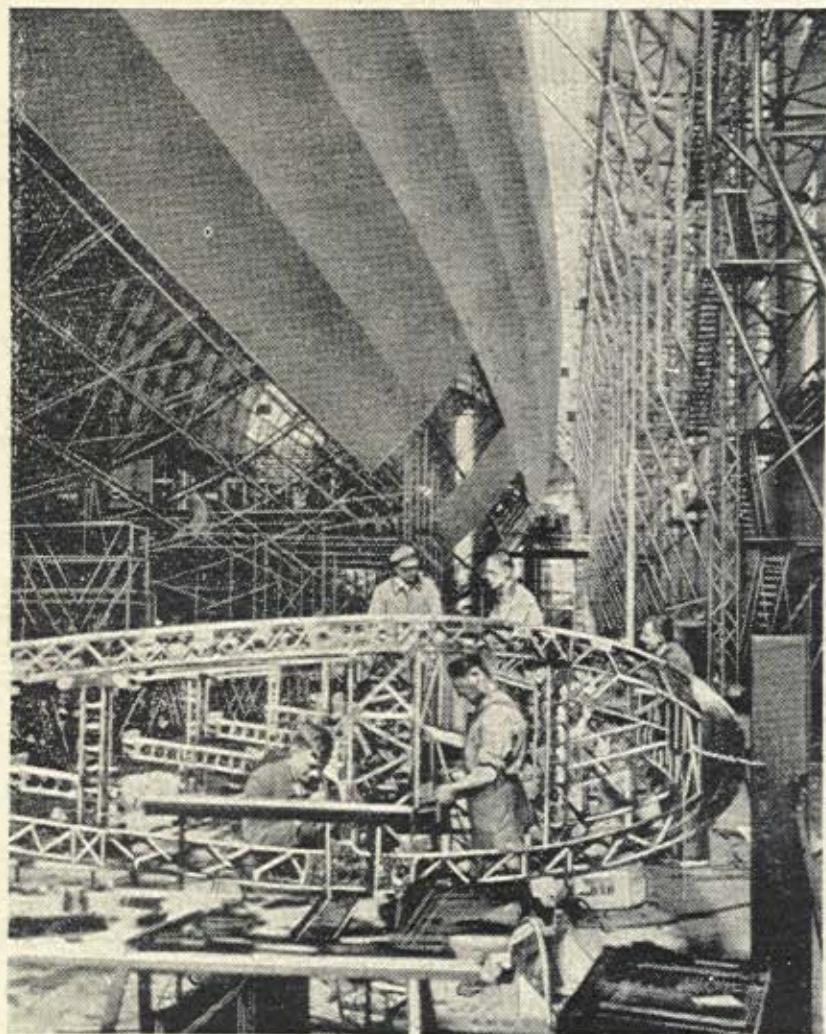
's gieht fachte; da de Käl' is gruß,
drüm ward'r de steifen Händ net lus.
In aanesort haucht'r in ne nei — —
„Bei setter Käl' do friert mer fei!“

Wie ar su an senn Wogn rümschärcht,
do brängt's menn Postbut ahgewärgt.
E Kart'l git dar'n Arnst un mahnt:
„Mer is dos Friern gar net gewähnt!“
Nu zieht'r de Hud bal nauf, bal no
un zuppt a wing senn Schnauzbart oh.

Dr Arnst guckt nüber an dr Tür:
„Mer hobn halt 3 Grad Reomür!“ — —
„Wos hobn mer?“ schreit dr Postbut drei
un steigt über dan klänn Büschel hei.
„Hobn Reomür! .. hobn Reomür! setts Zeig!
Bracht eich nör wag de Jung' geleich!
Ihr könnt's nu haachen, wie ihr wöllt,
ieh sog: „Mir hobn ne — — Hundekäl!“

Bernh. Brückner, Leipzig.

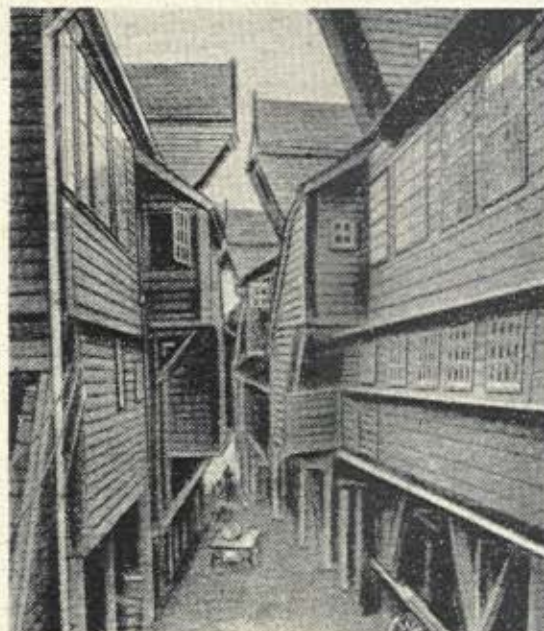
Bilder aus aller Welt



Das Gerüst ist gefallen . . . Das Baugerüst am deutschen Pavillon auf der Pariser Weltausstellung ist abgenommen. Unser Bild zeigt die Gerüstabnahme. (Pressephoto, K.)

„Jetzt erst recht . . .“ Der Reichsminister der Luftfahrt, Generaloberst Hermann Göring, sagte in seinem Aufruf nach dem schweren Schicksalsschlag: „Jetzt erst recht werden wir unter Verwendung der letzten Erfahrungen alles daran geben, den Luftverkehr zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten für immer und ungefährdet in die Tat umzusetzen.“ Und so wird in den Wersthallen von Friedrichshafen der Ausbau des neuen Luftschiffes „LZ. 130“ beschleunigt durchgeführt. (Scherl Bilderdienst, Zander-K.)

„Admiral Graf Spee“ in der Krönungsillumination. Das Panzerschiff „Admiral Graf Spee“, das an der Flottenschau in Spithead anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten teilnimmt, probierte keine Krönungsillumination im Kieler Hafen aus. Es ist seit der Vorkriegszeit das erste Mal, daß ein deutsches Kriegsschiff auf diese Art und Weise Festschmuck anlegt. Das Schiff machte auf der nächtlichen Förde einen bezaubernden Eindruck. (Presse-Bild-Zentrale, Zander-K.)



Der „Kai der Deutschen“ in Gefahr. Das vornehmste Baudenkmal des alten Hanseentums in Skandinavien, „Tyskebruggen“, die „Deutsche Brücke“, ursprünglich die deutsche Kaianlage in der norwegischen Hafenstadt Bergen, ist in Gefahr, einem modernen Stadtbauplan zum Opfer zu fallen. Alle Nordlandreisenden werden sich der ehrwürdigen Giebelhäuser entsinnen, in denen sich einst im späteren Mittelalter die Kontore der hanseatischen Kaufleute befanden. Die Eigentümer haben berechnet, daß es etwa zwei bis drei Millionen Kronen kosten würde, die Häuserreihe anzukaufen und zu konservieren. Die Entscheidung jedoch wird wohl, wie die Zeitungen berichten, im Storting in Oslo fallen müssen. (Erich Zander, Archiv, K.)

